

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1912**

11 (16.3.1912)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark  
inklusive Postgebühren.  
Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 &

Verantwortliche Redaktion:  
**Joseph Koch, Mannheim,**  
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen  
an die Redaktion.  
Bei zwangsweiser Eintreibung von Gebühren durch  
Klage oder in Konkursfällen wird der für Austräge  
bewilligte Rabatt hinfällig.

Inhalt: Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur. — Die Badische Lehrerzeitung. — Die Jugend und die nackte Kunst. — Heimatkunde im 1. Schuljahr. — Reform des Unterrichtsplanes. — Ernst Renan. — Pädagogische Schriften. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

## Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

In diesem Lande der Krankheit, worin du dich findest, folgt jeder seinen aberwitzigen Träumereien. Die Wollust unter dem falschen Scheine von Glückseligkeit zieht einen unermesslichen Schwarm betrogener Sterblichen nach sich. Das Haar bekränzt mit zarten Blumen, führt sie dieselben unter verführerischer Gestalt in anmutige Gegenden. Wo sie ihren Fuß hinsetzt, erscheint alles mit Rosen besät. Die dichte Schar drängt sich heran und folgt unruhig ihren Schritten, aber die versteckten Dornen röten den Boden mit ihrem Blute, und hier liegt einer ohnmächtig, der eine stürzt hier, der andere dort in Abgründe mit grünenden Rasen bedeckt. Ein anderer Hause trägt in seinen Gesichtszügen das Bild der Sorgen. Im folgen die Nachtwachen, die vergeblichen Anstrengungen und der Betrug. Das Gold ist der tote Götz, den er anbetet und wodurch er einst glücklich zu werden hofft. Er sucht und spart und legt beiseite und häuft an für jenen Tag, den er sich noch fern träumt und der nie erscheint, weil der Tod ihm immer zuvorkommt und alles raubt. Einen andern sah ich, der ängstlich bemüht ist, sich aus der Menge hervorzutun und sich glänzendes Ansehen in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen, und in einem Augenblick vielleicht stürzt er hin, um sich mit dem Pöbel im Schoße des Grabes zu vermischen. Kurz jeder macht sich zum nichtigen Ziel seiner Wünsche, entweder der niedrigen Lust oder der Habsucht, oder was sonst seinem Stolze schmeichelt, und schließt sich elend aus von dem erhabenen Lose, wozu ihn der Himmel im andern Leben beruft.



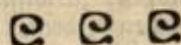
## Die Badische Lehrerzeitung

ist vielen ein lieber Freund geworden. Sie sucht Spreu und Weizen zu scheiden und im Wechselnden das festzuhalten, was des Bleibens wert erscheint. Vor allem bemüht sie sich auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß eine christlich religiöse Erziehung unumgänglich notwendig aber nur dann möglich ist, wenn die religiösen Wahrheiten nicht als unwürdiger Spielball menschlicher Meinungen erscheinen. Unverrückt müssen sie stehen und stehen bleiben am Himmel der menschlichen Seele.

Aber auch die öffentliche Achtung des Lehrerstandes erscheint ihr als ein überaus kostbares Gut. Ohne Achtung, kein Vertrauen — ohne Vertrauen, keine Erziehungsmöglichkeit. Wer die Äußerungen der öffentlichen Meinung

aufmerksam verfolgt, kann nicht bestreiten, daß einerseits die wie die Pilze emporwachsenden Reformvorschläge, denen gegenüber man eine gründliche Kritik sich vielfach schenkte, und eine im Grund verfehlte Standespolitik mit der künstlichen Erregung einer übel beratenen Leidenschaftlichkeit einen großen Teil der Achtung des Lehrerstandes rettungslos weggeschwemmt haben. Die Wunden klaffen und werden nie ganz schwinden. Aber daß sie nicht vertieft und erweitert werden, sei eine der ersten Sorgen einer mit Umsicht geleiteten Lehrerpresse. Darum bitten wir, zu den alten Freunden neue zu erwerben, damit das Vertrauen des religiös gestimmten Volksteils zu seiner Lehrerschaft wiederkehre und damit zugleich die Achtung und die Wertschätzung unserer Berufsarbeit, die nur dann frommen kann und wird, wenn sie von religiöser Herzenswärme, die keine Aufsicht schaffen kann, getragen wird. Darum bitten wir um rechtzeitige und recht umfangreiche Bestellung der „Bad. Lehrerzeitung“ bei kommendem Quartalswechsel.

Die Leitung.



## Die Jugend und die nackte Kunst.

Ein ernstes Wort im Namen aller ernster Erzieher.

Vorbemerkung.

In Nr. 1 des laufenden Jahrgangs schrieb die „Neue Bad. Schulzeitung“:

Warum die Kinder nicht ins Theater gehen sollten. In der Presse in Hagen amüsiert man sich über einen „einstimmigen“ Beschluß der „gesamten katholischen Hagener Lehrerschaft“, der es ablehnt, die katholischen Schulkinder in die von der Theatergesellschaft mit großen Opfern dargebotene, für die Kinder teils kostenlose Aufführung des Weihnachtsmärchens „Dornröschen“ zu führen, weil über dem Theateringang vier nackte weibliche Figuren angebracht sind. Die hiesige katholische „Volksztg.“ stimmt darob mit Stolz und Freude ein Loblied auf so vorsichtige, sorgfältige Jugenderzieher an. — Ein Dementi der fast ungläublichen Geschichte ist nicht erfolgt. Die Sache hat sich auch tatsächlich zugetragen, muß aber berichtigt werden, weil nicht von einem Beschluß der gesamten katholischen Lehrerschaft geredet werden kann und weil der Theaterbesuch doch stattgefunden hat. In Wirklichkeit haben zwei übereifrige katholische Rektoren (wie man sagt, auf Einfluß eines Geistlichen) sich verpflichtet gefühlt, ihre Systemkollegen zu dem einstimmigen Beschluß zu veranlassen, den Theaterbesuch abzulehnen. Das hat man der Ortspresse als einstimmigen Beschluß der gesamten katholischen Lehrerschaft übermittelt.

Es gab aber vernünftiger Leute, und daher kam es anders. Der katholische Kreisinspektor ließ sich die treubeforgten Herren kommen, hielt ihnen eine Ansprache, und darauf fand nun doch, ein allerdings recht mäßiger Theaterbesuch unter Führung der Lehrer statt. Der kuriose Beschluß ist also für seine Urheber wenig ehrenvoll gewesen. Zu diesem Schaden kommt nun aber der Spott der in sittlichen Fragen vernünftiger denkenden Presse. Hier eine Probe der (sozialdemokratischen) „Freien Presse“ in Elberfeld: „Diesen Jugenderziehern der katholischen Volksschulen, die an den Figuren des Theaters sittlichen Anstoß nehmen, wollen wir einen guten Rat geben: Wenn Sie in Ihrem Leben mal nach Rom kommen sollten, so gehen Sie um des Himmels willen nicht in den Vatikan, die Wohnung des Papstes. Dort sind die großen Kunstschätze der Renaissancezeit aufgehoben. Und wenn Sie die Darstellung des nackten menschlichen Körpers in der bildenden Kunst für eine Nudität halten, so besitzt der Vatikan die größte Nuditätensammlung der ganzen Welt. U. a. befinden sich im Vatikan Darstellungen richtiggehender Geschlechtsakte. Wir nennen nun jene Dame Leda, der Zeus in Gestalt eines Schwans einen Besuch abstattet, wobei sich der Vogel mit dem Fräulein Leda aus Griechenland sehr intim beschäftigt. Das Zwillingsspaar Castor und Pollux, die Dioskuren, sind in der Mythologie bekanntlich das Resultat dieses ungleichen Liebesverhältnisses. Und solche Bilder befinden sich in der Wohnung des Papstes, ohne daß bisher jemand daran gedacht hätte, diese „Nuditäten“ hinauszubefördern. Deshalb, liebe Brüder in Christo, gehet nie nach Rom, und wenn Ihr es dennoch tut, meidet den Vatikan. Was ihr dort findet, ist Sünde. Mehr noch als daheim in Hagen die steinernen Weibsbilder, die weder Rock noch Unterhosen anzuziehen haben und deshalb nackt sind, und mitteleidvoll auf Euch niedersehen.“

Die berührten Vorgänge, die in Hagen sich ereignet haben sollen, sind uns gänzlich unbekannt, weshalb wir dazu keine Stellung nehmen können. Uns interessiert um so mehr der Spott der in sittlichen Fragen vernünftiger denkenden Presse. Die Vertreterin der in sittlichen Fragen vernünftiger denkenden Presse ist natürlich ein sozialdemokratisches Organ; die „Neue“ muß es ja wissen oder muß wenigstens wissen, wo ihre eigenen Ideale sind. Dieses Selbstbekenntnis ist um so kostbarer, als es wahrscheinlich von ihr selbst als eine boshafte Verleumdung bezeichnet würde, wenn ein katholisches Blatt seine Überzeugung dahin ausgesprochen hätte, daß die „Neue“ das in sittlichen Fragen vernünftigere Urteil in der sozialdemokratischen Presse sucht und sich daher auch wohl oder übel kraft der Überzeugung nach dieser Presse richten müssen. Diese Feststellung hat ihren ganz besonderen Reiz; aber daneben müssen wir doch auch die Naivetät (oder ist es Bosheit?) berücksichtigen, die in der „Freien Presse“ in Elberfeld bei diesem Anlasse zum Ausdruck kam und die Neue mit eitler Luft erfüllte. Zunächst wolle man gütigst die Feststellung gestatten, daß in der Wohnung des Papstes, d. i. in den vom Papste benützten Wohnräumen auch nicht eine der mit Behaglichkeit aufgeführten Nuditäten anzutreffen sein wird. Bald naht der Charfreitag heran, der Gedächtnistag des Todes des Erlösers auf Golgatha. Will der Redakteur der „Neuen“, der Kaufmann ist nicht gemeint, auf diesen Tag sich nicht um Einlaß in den Gemächern des Papstes bemühen? Da würde er dann mit eigenen Augen sich überzeugen können, welchen Bildern seine Heiligkeit wegen des versinnbildlichten Gehaltes tiefste Verehrung zollt. Der Papst, dessen Leitung das Erdenrund umspannt, wird in voller Vergessenheit alles dessen, was mit dem Herrn und Heiland und seinem Gottesreiche nicht in Beziehung steht, auf die Knie fallen, und seine Lippen werden die Worte flüstem: Domine Jesu, crucifixe, miserere nobis! während sich seine in überirdischem Glanze strahlenden Augen feuchten, so daß selbst Andersgläubige, selbst Juden und Judengenossen, sich unmöglich tiefster Rührung erwehren könnten, wenn

ihnen dieser Anblick geboten wäre. Wie aber könnten sie der Welt das Märchen vorsehen, die Bilder der griechischen Mythologie befänden sich in der Wohnung des Papstes? Sie würden sich schämen.

Die Bilder der griechischen Mythologie! Versteht die Neue den weittragenden Sinn dieser Bezeichnung? Ihre oben ausgedrückte wenig edle Freude sagt, daß sie in völliger Verständnislosigkeit überrascht wird. Der Ausdruck bedeutet, daß die Bilder einer ganz anderen Vorstellungsweise ihre Entstehung verdanken als die ist, den die Schmußfinken von heute für die ihren mitbringen und auch ein anderer als die ist, aus der die Künstler unserer Tage ihre Nuditäten schaffen: Jener Vorstellungsinhalt schwimmt in einem Meer vollendeter entzückender, ja großartiger Naivetät. Und was das nur wieder ist? Es ist doch nicht möglich, eine Abhandlung über naive Kunst zu schreiben. Aber eine Stelle aus Schiller wollen wir doch anführen, die ein wenig nach dem Mittelpunkt zielt:

„Einig mit sich selbst und glücklich im Gefühl seiner Menschheit, mußte der Grieche bei dieser als seinem Maximum stille stehen und alles andere derselben zu nähern bemüht sein; wenn (während d. R.) wir, uneinig mit uns selbst und unglücklich in unseren Erfahrungen von Menschheit dringenderes Interesse haben, als aus derselben herauszufließen und eine so mißlungene Form aus unsern Augen zu rücken.“

Das Gefühl, von dem hier die Rede ist, ist also nicht das, was die Alten hatten; es ist vielmehr einerlei mit dem, welches wir für die Alten haben. Sie empfanden natürlich; wir empfinden das Natürliche. (Hierin liegt der springende Punkt. D. R.) Es war ohne Zweifel ein ganz anderes Gefühl, was Homers Seele füllte, als er seinen göttlichen Sauhirt den Ulysses bewirten ließ, als was die Seele des jungen Werter bewegte, da er nach einer lästigen Gesellschaft diesen Gesang las. Unser Gefühl für Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit.“

So sorge man denn für seine Gesundheit bevor man verhöhnt, was man nicht versteht. Aber der Vertreter des Gottes Reiches auf Erden, dessen Ziel die Vollkommenheit Gottes ist, konnte niemals dem unerhörten Barbarismus verfallen, den die „Freie Presse“ in Elberfeld so selbstgefällig entfaltet und der wohl eine Sumpflume der materialistischen Weltanschauung genannt werden darf. Sein Werturteil rettete der Menschheit die liebenswürdigsten Proben einer poetischen Auffassung einer Zeit, da die verfluchte Absichtlichkeit noch nicht alles korrumpierte, und die nur der Sache nicht einer kleinen Absichtlichkeit dienende Philosophie eines glücklichen Zeitraumes das Innerste der Seele naiv, d. i. natürlich, großartig und wahr den forschenden Blick zeigte. Und diese Philosophie wurde die Grundlage der philosophiae christianae perennis in aeternum. Welchen ungeheuern Dienst leistete das Papsttum in seinen vatikanischen Sammlungen der Kultur der Welt! Zerstört sie, und der Mensch wird sich selbst ein Rätsel werden hinsichtlich seiner eigentümlichen Auffassungsweisen. Mit dem Papsttum steht und fällt nicht nur die christliche Kirche in allen Schattierungen, es steht und fällt die Möglichkeit einer allgemeinen menschlichen Kultur und Gesittung überhaupt.

Aber die vatikanischen Sammlungen sind tatsächlich nicht für jedermann von derselben Bedeutung, Schüler Platons und Schweine Epikurs werden dort in derselben Sache, ganz verschiedene Dinge finden. Nun bedeuten sie aber die vornehmsten Denkmäler des Menschengenüßes, aber sprechen nur zu dem die Sprache reiner Menschlichkeit, dem die niederen Triebe im höheren Geistesleben nichts zu sagen haben; sie haben keine Bedeutung für den, der an der ver Menschheit geweihten Stelle nur sittlichen Unrats sich erinnert und sich dessen freuen kann. Die nach der „Neuen“ in sittlichen Fragen vernünftiger urteilende Presse hätte sich des gewaltigen Unterschiedes, der zwischen

der Naivetät der Alten, die derjenigen des mit den Lebensvorgängen unbekanntes Kindes entspricht, und der der modernen Auffassung besteht, erinnern dürfen. Diese Naivetät ist uns ganz fremd geworden und sie uns wenigstens verständlich zu machen, erfordert gewaltige Anstrengungen der Selbstbildung. Diese Errungenschaft sollte die schönste Frucht des Gymnasialunterrichtes sein. Sie fällt einigermaßen aus dem Füllhorn der Pandora unbewußt dem Genie zu und bestimmt in dem Maße ihres Vorhandenseins die Stufe seines Wertes. Darum sagt Schiller: „Naiv muß jedes wahre Genie sein oder es ist keines. Seine Naivetät allein macht es zum Genie, und was es im Intellektuellen und Aesthetischen ist, kann es im Moralischen nicht verleugnen.“ Hier sei eine Abschweifung ins Religiös-sittliche gestattet! Wir glauben die Erfahrung gemacht zu haben, daß keine einzige Vorschrift unseres göttlichen Lehrmeisters der modernen Auffassung törichter erscheint als jener Ausspruch wahrer Himmelsgröße: „Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen!“

Das gibt, hier ausgesprochen, doch wohl für jeden zu denken, der auch nur ein wenig in die Tiefe der Lebensprobleme dringt. Doch hören wir noch ein wenig auf Schiller: „Die verwickeltesten Aufgaben muß das Genie mit anspruchsloser Einfachheit und Leichtigkeit lösen; das Ei des Columbus gilt von jeder genialen Entscheidung. Dadurch allein legitimiert es sich als Genie, daß es durch Einfalt über die verwickelte Kunst triumphiert. Es verfährt nicht nach erkantem Prinzipien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes; seine Gefühle sind Befehle für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen.“ Wir meinen, aus diesen Worten könnten die so überaus zahlreichen pädagogischen Genialitäten unserer Tage eine sehr fruchtbare Nutzenanwendung ziehen.

„Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken ausdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist; aber es ist nicht dezent, weil nur die Verderbnis dezent ist. Es ist verständig; denn die Natur kann nicht das Gegenteil sein; aber es ist nicht listig; denn das kann nur die Kunst sein. Es ist seinem Charakter und seinen Neigungen treu; aber nicht sowohl, weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bei allem Schwanken wieder in die vorige Stellung rückt, immer das alte Bedürfnis zurückbringt. Es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimnis bleibt; aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, die es wandelt. Wir wissen wenig von dem Privatleben des größten Genies; aber auch das wenige, was uns z. B. von Sophokles, von Archimedes, von Hippokrates und aus neueren Zeiten von Ariosto, Dante, Tasso, Raphael, Dürer, Cervantes Shakespeare und andern aufbewahrt worden ist, bestätigt diese Behauptung.“

Aus einer solchen Welt stammen zu einem sehr großen Teil die Kunstwerke der Vatikanischen Sammlungen. Sie und die unbekleideten Gestalten moderner Kunst in einem Atemzug zu nennen, verrät eine seltene Unkultur des Geschmacks. Kann man von der materialistischen Weltanschauung aus überhaupt zu Schillers Wertung des Naiven in der Kunst kommen, das nicht nur einen naiven Künstler sondern auch einem naiven Geniebesitzer voraussetzt? Wir glauben es nicht. Soweit sind unsere heutigen Gesellschaftskonstrukteure in der Entfremdung von der Natur aber auch von der Genialität gekommen, daß man allen Ernstes den Vorschlag macht, daß sich die Mütter vom ersten Lebenstag ihres Kindes an sich seiner Erziehung enthalten und diese ganz fremden Händen anvertrauen sollen, Pädagoginnen. Wenn das so weiter geht, wie mag es in Europa nach 200 Jahren aussehen?

Von den Vatikanischen Kunstwerken, die für Hagen nichts und auch gar nichts sagen, nehmen wir mit den schönen Worten Schillers Abschied:

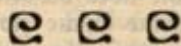
„Es ist die Menschheit allein, in die der Grieche alle Schönheit und Vollkommenheit einschließt. Nie darf sich ihm die Sinnlichkeit ohne Seele zeigen, und seinem humanen Gefühl ist es gleich unmöglich, die rohe Tierheit und die Intelligenz zu vereinzeln. Wie er jeder Idee sogleich einen Leib anbildet und auch das Geistige zu verkörpern strebt, so fordert er von jeder Handlung des Instinkts an dem Menschen zugleich einen Ausdruck seiner sittlichen Bestimmung. Dem Griechen ist die Natur nie bloß Natur; darum darf er auch nicht erröten, sie zu ehren; ihm ist die Vernunft niemals bloß Vernunft; darum darf er auch nicht zitternd unter ihren Maßstab treten. Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel fließen wunderbar schön in seinen Dichtungen zusammen. Er führte die Freiheit, die nur im Olymp zu Hause ist, auch in die Geschäfte der Sinnlichkeit ein, und dafür wird man es ihm hingehen lassen, daß er die Sinnlichkeit in den Olymp versetzte.“

So war der Hellenismus in seiner reinen Form und Auffassung eine wunderbare Vorstufe der christlichen Weltanschauung — aber auch nur eine Vorstufe. Aber wer ihn möglichst rein auf sich einwirken lassen will, gehe direkt nach Rom und mache nicht den Umweg über Hagen. Ihn begleite Behringers herrliche Dichtung: „Die Apostel des Herrn“ und wieder und immer wieder wird sein Blick auf die schöne Stelle fallen, da der Weltapostel, aus Himmels Höhen herniederschwebend, Hellas mit zärtlicher Liebe erblickt.

„Und ihm scheint, als sei die Meerflut gleich geworden einem Garten,  
Und die Inseln gleichen Knospen, die des nahen Lenzes warten  
Denn zu neuem Lenzesleben durch des Glaubens Frühlings-schimmer  
Wird auch Hellas sich erheben über flutgeborstne Trümmer.  
Aber eine von den Blüten, eine königliche Rose  
Teilt nicht mit den Schwesterblumen ahnungsstrobe  
Denn sie hat die Königsblüten so im Sonnenlicht gestaltet,  
So voll Wohlgeruch und Schönheit ihren reichen Kelch entfaltet,  
Daß sie für der Weltgeschichte zweiten, großen Lebensmorgen  
Ohne neue Blütenkrone frühern Glanz sich mußte borgen.  
Aber jetzt im Dämmerlichte vor dem großen Weltentage  
Blühet noch mit Zauberleuchten auf dem Völkersarkophage  
Jene Rose — matt die Blätter, doch umperlt sie eine Träne,  
Ja, mit deiner Stadt gesunken bist du herrliche Athene!  
Ja, Athene, weise, stolze, hohe Heimatstadt des Schönen,  
O, daß gläubig du der Wahrheit ew'ge Worte hörtest tönen!  
Aber nein! — und dennoch ruhen mild auf dir des Heil'gen Blicke,  
Gleich als rief jetzt noch sein Mahnruf von dem Abgrund dich zurücke;  
Denn was je an Gottesahnung deine Weisen einst befehen,  
Ist im Heimatland der Wahrheit, Stadt der Städte, unvergessen.“

Den Vollzug des Testaments übergab die Weltgeschichte — dem Vatikan — aber nicht die Gut moderner Nacktgestalten, die wir nur deshalb preisen sollen, weil sie nackt sind.

Fortsetzung folgt.



## Heimatkunde im 1. Schuljahr.

Vortrag auf der Bezirkskonferenz Karlsruhe-Etlingen am  
22. November 1911.

Von Wilh. Mayer, Hauptlehrer in Karlsruhe.

Meine sehr verehrten Herren!

Nachdem unser Herr Vorsitzender Strobel in so ausgezeichnete Weise über Wesen und Ziele des heimatischen Unterrichtes gesprochen, so kann ich mich über das Allgemeine kurz fassen und gleich diejenige Seite berühren, welche den Grundton für den genannten Unterricht, namentlich im 1. Schuljahr, anzugeben hat: es ist die elterliche Herzlichkeit und Liebe.

Sechs Jahre hat das Kind ausnahmslos zuhause zugebracht, ist unter der Obhut seiner besorgten Mutter aufgewachsen und gar oft der Mittelpunkt der es verhätschelnden Familie. Nun tritt es in die Schule ein, in einen ihm ganz fremden Kreis. Hier gilt es jetzt, die Brücke zu schlagen, auf welcher das Kind das ihm unbekannte Wunderland betritt, dort sich heimisch fühlen lernt und ein großes Stück Liebe, die es bisher im großen und ganzen genommen nur zwischen Eltern und Familiengliedern geteilt, auch für Lehrer und Mitschüler zu erübrigen weiß. Nur Liebe erzeugt aber Gegenliebe, und nun wirft sich die Frage von selbst auf: Wie finde ich als Lehrer in dem kleinen Kinderherzen ein Sonnenplätzchen?

Die Antwort ist wohl leicht: Gib dem Kleinen eine zweite Heimat! Mache ihm die Schule zum lieben Ort, den es so gerne aufsucht, als es mit Freuden bei Vater und Mutter verweilt. Suche sein Vertrauen dadurch zu gewinnen, daß es in dir gewissermaßen die Eltern ersetzt sieht, so wirst du manches erfahren, was das kleine Herz drückt, worüber es Sorgen hat, und gar bald wird dir eben durch die Kinder ein Wegweiser gegeben, der dir zeigt, auf welcher Bahn du dich mit ihnen zu bewegen hast, um sie zum Ziele zu führen.

Ein solches Verfahren mit den Kleinen resultiert aber nur aus Erfahrungen einer langjährigen Praxis, die eben nur wieder der Ältere, vor allem der Lehrer besitzt, welcher selbst Familienvater ist. Nur solche Lehrer gehören in die 1. Klasse. Es ist oft geradezu ein Unglück, wenn ganz junge Lehrer oder gar Kandidaten zu den Kleinsten gestellt werden. Voll jugendlichem Eifer stürzt sich ein solcher in die Arbeit, vom besten Willen bestrebt, den A-B-C-Schützen ein recht gewissenhafter Lehrer zu sein und viel fertig zu bringen. Aber bald macht ihn die zappelige Gesellschaft nervös, die viel spricht, erzählt, ohne gefragt zu werden; es will nach seiner Meinung nicht recht vorwärtsgehen. Er wird ungeduldig, greift schließlich zum Stocke und so ist das schöne Bild, welches viele Kinder unserer Zeit Gott sei Dank, mitgebracht, zerstört, die ideale Seite, das schöne Verhältnis zwischen Lehrer und Klasse, ist dahin und nun greift jene Vorstellung von der Schule Platz, die letztere zum Prügelinstitut macht.

Hand aufs Herz, meine Herren! Wer hat in seinen „Lehrjahren“ nicht auch ähnliche Fehler gemacht?

Und wie lange dauert es wieder, bis das alte schöne Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler hergestellt?

Darum halte sich jeder Lehrer vor Augen, daß die Schule kein Platz ist, wo das Kind zu einer Lernmaschine erzogen werden soll. Sie sei vielmehr eine Stätte, wo es Herzensbildung erhält und nach und nach lernt, einst ein gutes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, das sein Verhältnis zu Gott und seinen Mitmenschen im christlichen Sinne zu wahren weiß.

Dazu können wir aber die Kleinen nur bringen, wenn wir von vornherein keine Lücke zwischen Haus und Schule offen lassen. Bauen wir also auf dem Fundament auf, welches zuhause gelegt worden ist! Halten wir aber ja vor Augen, daß das Fundament bei gar vielen ein sehr dürftiges ist, also wir auch dort noch ausbessern müssen. Darum:

herab vom hohen wissenschaftlichen Palast und hinein in die Kinderstube und schaue dich erst um nach dem, was das Kind dort erfahren.

Der amtliche Lehrplan schreibt im § 114 vor:

Das Kind in der Schule,  
das Kind im Elternhause.

Ich bin der umgekehrten Meinung: Haus, Schule und Welt sollen die drei Grundideen für den heimatkundlichen Unterricht sein. Meine Herren! Das Kind hat in anderen Unterrichtsfächern ohnehin schon soviel Neues zu hören, daß wir in Heimatkunde ruhig in der ersten Zeit im Elternhause weilen dürfen, und lassen wir dann ganz sachte nach und nach das Kind für die Schule hineinwachsen. Versehen Sie sich in die Lage der kleinen Jugend! Sie kommt in die Fremde, in die Schule. Nichts oder sehr wenig ist ihr davon bekannt. Bei vielen gibts Tränen, so die Zeit zur Schule kommt, manche sind schüchtern, wieder andere sogenannte Mutterkinder, und ich frage Sie nun, meine Herren, können Sie so grausam sein und dem Kinde aber auch nichts mehr vom Elternhause vorführen? Es geht dem Kinde wie dem, der in die Fremde zieht; es bekommt Heimweh und die Schule bleibt ihm fremd. Nun, meine Herren, dürfen Sie mich nicht falsch verstehen insofern, als ich etwa verlangte, es soll nur von zu Hause gesprochen werden. Das wäre grundverkehrt.

Wir leben ja in der herrlichen Zeit der Konzentrationsidee d. h. die Idee, die verbindet, Bilder schafft. Warum soll es nun auch nicht möglich sein, Haus, Schule und Welt zu konzentrieren, also bei jedem Gegenstand möglicherweise die drei Begriffe in Betracht zu ziehen? Aber von Hause ausgehen und von dort den Weg durch die Schule in die Welt!

Ferner schreibt der Lehrplan für das 1. Schuljahr Dinge vor, die den heimatkundlichen Unterricht zum Trockenelement stempeln. Was sollen wir denn Kreide, Tisch, Stuhl, Ofen, Tafel, Fenster, Zimmer beschreiben? Das sind doch lauter Dinge, welche dem Kinde längst bekannt sind. Daß der Ofen schwarz ist und man sich die Finger daran verbrennen kann, hat wohl jedes schon erfahren, ferner der Tisch 4 Beine, der Stuhl auch oft nur 3, die Kreide weiß usw., weiß jedes Kind und Bekanntes wollen wir doch nicht dozieren und auf diese Weise toten Unterricht treiben, dazu ist die Zeit doch wahrhaftig zu kostbar. Die Heimatkunde soll Leben in die Klasse bringen, sie soll für die Kinder eine Freudestunde sein, und da müssen wir ihnen eben mit solchen Dingen kommen, mit denen sie sich gerne beschäftigen, das sind vor allem die Haustiere.

Nun werden Sie mir wohl entgegenhalten: „Ja, das sind doch auch Dinge, die das Kind kennt“. Sehr wohl! Aber diese haben doch Eigenschaften, die ihm wenig oder gar nicht bekannt sind, auch sind die Haustiere von so großem Nutzen, daß der Mensch schon von klein auf verstehen lernen soll, wie wertvoll sie sind.

Und sind verschiedene Tiere nicht bekannt, gut, auch in der Stadt, selbst in Mannheim, ist man nicht weit von Dörfern entfernt, wo wir die Tiere in der Arbeit und im Stalle sehen. Welche Freude für die Kleinen! Gehen wir überhaupt recht viel in das Freie, namentlich am Anfang, wo wir sie doch kaum 2—3 lange Stunden setzen können, lernen wir im Freien: Sonnenlauf, Tages- und Jahreszeiten, Regen und Schnee, Hitze und Kälte, Licht und Schatten kennen. Wie lebendig ist solch ein Unterricht. Die dadurch verloren geglaubte Zeit lohnt sich vielfach.

Nun entsteht die Frage, wie soll man die Haustiere im 1. Schuljahre behandeln?

Natürlich nicht in Form einer naturgeschichtlichen Beschreibung, sondern das Verhältnis zwischen Tier und Mensch feststellen lassen und nur im allgemeinen die am meisten sich aufdringenden Merkmale erkennen lassen; z. B. soll die Kuh der Gegenstand sein:

Schluß folgt.

## Ernst Renan.

1823 — 1892.

Als im Jahre 1863 Renans total ungläubiges, und wie heute nicht mehr geleugnet wird, total unwissenschaftliches Buch „Leben Jesu“ erschien, behaupteten die kirchenfeindlichen Zeitungen, ernstes Denken und gründliches Studium hätte den ehemaligen Studenten der Theologie von der Unhaltbarkeit des positiven Christentums überzeugt. Daß etwas ganz anderes die Ursache seines Unglaubens war, zeigt ein kurzer Blick auf sein früheres Leben!

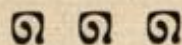
Unter dem Titel „Erinnerungen aus Kindheit und Jugend“ hat Renan seinen Abfall vom Christentum selbst geschildert. „Ich gestehe“, sagt er, „daß ich in der ersten Periode meines Lebens ziemlich viel gelogen habe, nicht aus Eigennuß, sondern aus Güte, aus Hochmut, aus der falschen Idee, die mich drängte, die Dinge dem Auffassungsvermögen eines jeden anzupassen.“ Diese Lügenhaftigkeit wird von Zeitgenossen, die ihn genau kannten, bestätigt, aber mit dem Zusatz, daß seine Lügen keineswegs aus den von ihm angegebenen Motiven hervorgegangen seien.

Als er in das Seminar zu Treguire aufgenommen war und eine fromme Frau dem Abte Helary ihre Bewunderung für den kleinen Renan äußerte, der in der Kirche die Augen nicht vom Buche erhob, erwiderte ihr der Geistliche: „Ich traue ihm nicht; er liest während des Gottesdienstes ganz andere Dinge als das Brevier.“ Schon der ganz junge Renan las Romane in der Kirche und stellte sich dabei, als ob er betete.

Renan war also schon als 13jähriger nicht das fromme Engeltchen, für das er sich in seinen Erinnerungen ausgibt. Religiöse Gleichgültigkeit und ein eitler Weltfönn, der selbst vor Heuchelei nicht zurückschrack, begleiteten ihn in das Seminar zu Paris und wuchsen da so mächtig heran, daß ihm schon während des ersten Jahres einer der Professoren auf seine vorwichtigen Einwendungen die Bemerkung machte: „Sie sind ja kein Christ!“

In einem eigenen Abschnitt seiner „Erinnerungen“ rühmt sich Renan, daß er vier Tugenden im Seminar erworben und zeitlebens bewahrt habe: Losschälung von irdischen Gütern, Höflichkeit, Bescheidenheit und Keuschheit. Welchen Wert aber diese „Tugenden“ bei ihm hatten, sieht man, wenn er zur Losschälung rechnet, daß er, in Geldsachen nicht sehr bewandert, sich von seinem Verleger Levy die vorteilhaftesten Contrakte entwerfen ließ; zur Höflichkeit, daß er sich unbedenklich aller Arten von Scherzflügen erlaubte; zur Bescheidenheit, daß er immer maßvoll, nie leidenschaftlich gegen das Christentum geschrieben habe; die „Keuschheit“ hielt ihn nicht ab, ein Drama (Abbesse de Jouarre) zu schreiben, das wegen seines cynischerotischen Inhalts Skandal hervorrief.

Ein Mann, der so frivol mit allen sittlichen Begriffen spielt, braucht nicht zu behaupten, er sei durch ernste Studien zum Unglauben gekommen; der erste und letzte Schritt ist damit ja schon von selbst getan.



### Pädagogische Schriften.

von L. N. Tolstoj.

Eugen Diederichs Verlag, Jena; brosch. 7,50 Mk. geb. 8 Mk.  
(Siehe Nr. 47 d. v. Jahrg.)

Tolstoj's Interesse an pädagogischen Fragen ist nicht, wie man das bei einer dichterischen Natur erwarten könnte, vor allem psychologischer Art, sondern es kommt für ihn in erster Reihe ihre allgemeine Bedeutung für wahre Kultur und Volkswohl in Betracht. Dabei handelt es sich wiederum nicht um allgemeine Volkswohlfahrt, sondern um das Heil des geliebten russischen Volkes, das in der weiten sarmatischen Ebene ein qualvolles, weit naturent-

fremdetes Leben in den Städten, ein dem Glücke weit der Natur so nahes Leben auf dem Lande führt. Regierung, störe die Zirkel des Glückes deiner Bauern nicht! Einen solchen Ruf vernehmen wir aus den pädagogischen Schriften des russischen Grafen zu vernehmen, und man wird bei ruhiger Erwägung aller in Betracht kommenden Umstände nicht sagen können, daß oberflächliche Anschauungen den Dichterphilosophen irre führten.

Wie einst Rousseau aus dem Anwachsen der Städte eine Degenerierung der Menschheit befürchtete, so sah Tolstoj an den Kulturerscheinungen der Volkszentren vor allem ihre tiefdunkle Schattenseiten, die ihren Grund darin haben, daß mit dem Fortschreiten der Kultur die Entfremdung von der natürlichen Empfindungs- und Anschauungsweise und damit von der Wahrheit und dem Wahrheitsbedürfnis wächst und auf keine Art und Weise wiedergegeben werden kann als durch die Hingabe an die Natur, durch Leben in der Natur. Was kann da diese und jene auf das Landleben zielende Bemühung, diese und jene Anstrengung den Bewohnern der Städte helfen? Werden sie ihre Häuser abtragen, Karst und Hacke ergreifen und hinter dem Pfluge hergehen wie die Patrizier des alten Rom, die vom Feldbau hinweg an die Spitze der die Stadt rettenden Heere traten, diese dem Landbau entzogene Zeit aber fast als ein Exil betrachteten? Hier hilft kein Surrogat, keine täuschende Vorstellung, als kehrte man zur Natur zurück, wenn man sie in dieser oder jener Weise durchleilt, dieses oder jenes Spiel mit oder in ihr treibt. Die Natur fordert von ihrem Liebling und Vertrauten, daß jede Herzensfaser für sie zittert und schwingt. Darum muß die Erhaltung des unverfälschten Bauerntums die allererste Sorge einer gewissenhaften Regierung sein. Es ist und bleibt für immer Ausgangspunkt und Basis aller Kultur.

Bei einer solchen Anschauungsweise läßt sich leicht ermessen, wie mächtig das Gemüt Tolstoj's erregt ward, als er den Plan der russischen Regierung kennen lernte, die allgemeine Volksschule in dem weiten Reiche einzuführen. Er bekam davon den Eindruck, „wie der, den ein Mensch haben muß, der plötzlich erfährt, daß man aus einem jungen Wald, den er lange kennt und lieb gewonnen hat und der unter seinen Augen gewachsen und groß geworden ist, einen Park machen will — hier soll etwas herausgeschnitten, dort etwas weggeräumt werden, hier das Gras geschoren, dort sollen die jungen Stämme mit den Wurzeln ausgegraben und statt ihrer chauffierte Wege angelegt werden.“

Eine landläufige Auffassung der Bedeutung der Volksschule verraten diese Worte sicher nicht, aber sie beleuchten scharf des Grafen seelischer Zusammenhang mit seinem Volke. Irrte er, so kann diesem Irrtum ein Zug fatalistischer Größe nicht abgesprochen werden, und auch durch Irrtum kann der Mensch unserm Herzen näher kommen, wenn dieser Irrtum für seinen Träger Wahrheit ist und in seinem Ziele nicht das eigene, sondern das Beste der Mitmenschen erstrebt. Allerdings darf einem solchen Irrtum nie das Bestreben fehlen, sich zur Wahrheit durchzuringen und nie die Bereitwilligkeit, sich stets erneuter sachlicher Prüfung zu unterziehen. Und nach dieser Hinsicht hat Tolstoj, wenn auch nicht Ausreichendes, doch sehr viel Anerkennenswertes geleistet.

Die russische Regierung führte eine neue Steuer ein, die Schulsteuer, die Tolstoj die härteste nennt, gegen die Verpflichtung 50 000 Lehrer zu ernennen und mindestens 50 000 Schulen zu eröffnen. Und doch, meinte Tolstoj, hat die Regierung ihre Unfähigkeit, die schon bestehenden Kreis- und Gemeindefschulen zu leiten, selbst gefühlt und weiß sehr wohl, daß es keine Lehrer gibt. Man wird mit Tolstoj die Bedenklichkeit mitempfunden können, wenn in kurzer Zeit 50 000 Leute eine Kulturmiffion übernehmen sollen, die fortan Gefühls- und Denkweise des größten und wichtigsten Volksteils der Nation in recht weitgehendem Maße beeinflussen, wenn nicht bestimmen sollen. Die

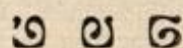
Frage nach der Zahl, nach dem Woher dieser Zahl der Lehrer, erscheint wahrlich weit leichter entschieden werden zu können als Beruhigung sich zu verschaffen, daß nicht dieselbe unglückselige Bildungsarbeit, dieselbe unglückselige Aufklärung in die weltverlorenen Dörfer hinausgetragen werde, die aus den russischen Studenten ein Heer von Nihilisten schuf, aus denen Hekatomben von wahntrunkenen bejammernswerten Opfern auf den blutbedeckten Schlachtfeldern politischer Leidenschaften bleiben sollten. Tolstoj hat zweifellos in manchem geirrt, schwer geirrt, aber vor einem Irrtum mußte ihn die Wahrheit, die die Natur in seine poetische Begabung und Bestimmung gelegt hatte, bewahren. Er war zu sehr Dichter und Künstler, um nicht zu erfassen, daß nur organische Weiterentwicklung einer Nation frommen kann. Eine Volksschule, die sich nicht organisch an das elementare Gefühlsleben anschließt, und nicht von dem elementaren Vorstellungskreis des Volkes im Bewußtsein ausgeht, daß hierin die Herzätigkeit, das Grundwesen des Volkes sich ausspricht, dem unter allen Umständen scheue und liebevolle Verehrung gebührt, wird zu leicht für den einen Teil des Volkes, der das bodenständige Fühlen als sein bestes Erbgut betrachtet und empfindet, als Fremdkörper mit Verdruß betrachtet, von dem unruhigen, neuerungsfüchtigen Teil, der sich keine Rechenschaft über sein Tun geben will und kann, als hochwillkommener Bundesgenosse und als Pflanzstätte von Anschauungen gefördert, die Kampf und Streit unter die Glieder und Stände derselben Nation bringen, und mit der nationalen Eintracht den Anspruch auf nationales Glück vernichten. Nicht darauf kommt es an, daß eine Volksschule überhaupt vorhanden ist, sondern darauf, daß sie dem wirklichen und wahren Bedürfnisse des Volkes entspreche und daß dies das Volk und vor allem der Teil empfinde, der nichts höher wertet, als eben diesem Volk und keinem anderen anzugehören. Wer sein Vaterland nicht kennt und liebt, für den sollte es keine Volksschule geben.

Darum findet Tolstoj es ganz angemessen und sehr vernünftig, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch eine Schulsteuer die Volksschule in die Höhe brachten. „Der Erfolg Amerikas beruht einzig und allein darauf, daß sich die amerikanischen Schulen in Übereinstimmung mit der Zeit und dem Milieu entwickelt haben. Ich glaube, Rußland sollte ebenso verfahren; ich bin fest überzeugt, daß, wenn das russische System der Volksbildung nicht schlechter sein soll als die andern Systeme, es ein ganz eigenartliches System sein muß, daß keinem der bisherigen ähnlich ist.“ Nachdem er noch seine Ansicht dahin ausgesprochen hatte, daß, wenn auch in Amerika die Schulsteuer eine Zwangsmaßregel war, sie immerhin von einer gewaltigen Mehrheit des Volkes, die von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt war, einer unbedeutenden Minderheit gegenüber beschlossen wurde, schließt er seine bedeutsamen Bemerkungen mit dem Satz: „Wenn wir Rußland in allen diesen Beziehungen mit Amerika vergleichen, so wird es sofort klar, wie verkehrt eine Verpflanzung des amerikanischen Systems auf russischen Boden wäre.“

Es ist einladend, die eigenen Verhältnisse an den Gedanken eines bedeutenden Mannes zu orientieren. Die Notwendigkeit des organischen Zusammenhanges von dem Vorstellungs- und Empfindungskreis der Nation mit der Zweckbestimmung der Volksschule ist ebenso für eine ehrliche Auffassungsweise von so unbestreitbarer Gewisheit, als man allen Grund hat, beklagen zu müssen, daß die Volksschule heutzutage vorwiegend als das Werkzeug betrachtet wird, eine neue Zukunft heraufzuführen, eine Zukunft, die dem Herzensbedürfnis einer leider sehr oft aus unzureichenden Vorstellungselementen und Lieblingswünschen bestehenden Weltanschauung entsprechen soll. Die offenerzigste Sprache reden in diesen Dingen die Sozialdemokraten: „Das sozialistische Schulideal ist nicht von irgend jemand erfunden worden, sondern es ist aus denselben Ursachen und zu gleicher Zeit entstanden wie das sozialistische

Ideal überhaupt, mit dem es organisch und unlösbar verwachsen ist.“ H. Schulz, die Schulreform der Sozialdemokratie. So unrecht hat Schulz gewiß nicht. Entweder Erden-dasein allein — oder Erden-dasein mit dem Ziel des Eingangs zu Gott. Das Ideal der Volksschule ist in und mit der einen wie der andern Daseinsauffassung unmittelbar gegeben. Und die Volksschule, die dem einen Erziehungsideale nicht dient, dient umso gewisser dem andern. Hier hört die Freiheit, die dem ersten Stadium der Entscheidung zukommt, auf, und ehern rollen des Geschickes Würfel. Wie verhängnisvoll wird es für ein Volk werden müssen, wenn man, bevor an die Regelung von Schulfragen gegangen wird, nicht in aller Ehrlichkeit die Vorfrage entschieden wird: „Liegt die organische Entwicklung des Volkes selbst auf christlicher Grundlage oder drängt sie sich ganz von selbst auf die Basis hinüber, die ein Marx ihr gezeichnet hat.“ Denn was man immer auch tun mag, entweder fördert die Volksschule die organische Entwicklung des Volkes, oder sie treibt es von der organischen Weiterentwicklung ab: Ein drittes gibt es nicht — nur Segen oder Verhängnis —.

Man wird der Entscheidung in Schulfragen eine unaussprechlich tiefer sittlicher Ernst und eine umfassende Beherrschung der Weltanschauungsfragen wünschen müssen. Diese Betrachtung führt uns an die Wiege der modernen badischen Schulgesetzgebung zurück. Vor unserm Geiste zeigt sich der edle badische Landesfürst Friedrich I., der die ganze Tiefe des Schulproblems der Gegenwart durchdrang und seine Überzeugung in dem Augenblicke, da sie die Widerstände von parlamentarischer Seite nicht mehr zu überwinden vermochte, in unzweideutiger Weise kundgab. Ehre und Ruhm dem dahingegangenen Herrscher!



## Reform des Unterrichtsplanes?

### Rechtschreiben

§ 56.

Abschreiben und freie Wiedergabe lautierter Wörter sowie leichter Sätzchen im Anschlusse an den Leseunterricht und der Heimatkunde. Versuche im Niederschreiben leichter aus den genannten Unterrichtsfächern gewonnener Sätzchen. Unterscheidung von Hell- und Leiselaute. Der Punkt nach dem Sage und große Anfangsbuchstaben am Anfang des Sages.

§ 57.

Allmählicher Abergang vom Lautieren zum Buchstabieren. Schärfung und Dehnung. Silbentrennung; Großschreibung der Hauptwörter.

§ 58.

Fortsetzung des Buchstabierens. Gebrauch von f, s, ff, ck, g, ds, ts, Vorsilben. Abschluß der Lehre über Silbentrennung. Das Komma in Sätzen mit gehäuften Satzteilen, sowie vor Nebensätzen mit daß, wenn, als, weil.

§ 59.

Fortgesetzte Übung im Buchstabieren schwierigerer Wörter. Die direkte Rede als Nachsatz. Das Substantivieren der Wortarten.

§ 60.

Fortsetzung des Substantivierens der Wortarten. Die direkte Rede in all ihren Formen. Frage- und Ausrufungszeichen, Apostroph. Gebrauch von th, chs, z, qu Mittelwörter.

§ 61.

Abschluß der Regeln für Rechtschreiben mit besonderer Rücksicht auf § § 21 und 22 der „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis.“ Rechtschreibung der gebräuchlichen Fremdwörter.

§ 62, 63, 64 bleiben.

§ 65.

Rechtschreibübungen sind in den drei unteren Schuljahren täglich und vom vierten ab mindestens einmal in der Woche vorzunehmen.

Ganz besonderen Wert ist auf die orthographische Einübung der im Sprachunterricht neu vorkommenden Wörter zu legen.

Vom vierten Schuljahr ab ist gegen Ende jedes Monats ein Probediktat zu fertigen; sorgfältig zu zensurieren und zum Zwecke der Vorlage bei Prüfungen aufzubewahren.

Die Fehler werden vom Lehrer unterstrichen und dann nach Besprechung in der Klasse von den Schülern verbessert.

Sprachlehre.

§ § 66, 67, bleiben; bei § 68 falle die leidende Form weg.

§ 69.

Die Abwandlung des Zeitwort in der tätigen und leidenden Form. Der einfache Satz mit den Umstandsbestimmungen des Orts, der Zeit, der Weise und des Grundes. Die Umstands- Vorzahl- und Fürwörter. Abwandlung der Hauptwörter in Verbindung mit Bei-, Zahl- und Fürwörtern.

§ 70.

Die Beifügungen, Sätze mit gehäuften Satzgliedern. Der zusammengesetzte Satz und zwar Satzverbindung, d. h. die Verbindung von zwei und mehr beigeordneten Sätzen; Arten der Beiordnung.

Abwandlung des Zeitworts mit Unterscheidung der Wirklichkeits- und Möglichkeitsform.

§ 71.

Das Satzgefüge, d. h. die Verbindung eines Nebensatzes mit dem Hauptsatz. Arten der Nebensätze. Wiederholung des einfachen und zusammengesetzten Satzes, Wiederholung der Lehre von den Wortarten und Wortveränderungen.

§ 72.

Der zusammengesetzte Satz als Periode. Zergliederung leichter Lesestücke mit umsichtiger Wiederholung der Wort- und Satzlehre.

§ 73.

Die Wortbildung ist schon in den unteren Schuljahren zu beginnen unter Bildung leichter Wortfamilien. Dies ist besonders für den Rechtschreibunterricht von einem nie zu unterschätzenden Vorteil, weil tatsächlich der Unkenntnis der Wortbildung der weitaus größte Prozentsatz aller Rechtschreibfehler zufallen. Die Sprachlehre ist auf der Weise der Volksschule u. s. w. (Siehe § 73 Lehrplan)

§ 74.

wie! Lehrplan mit der Anfügung doch darf hier nicht zu weit gegangen werden, da sonst der aus dem Inhalt des Lesestücks gewonnene Eindruck beim Kinde verflacht und die Freude am Lesestück genommen wird.

§ § 75, 76, 77 bleiben.

**WUWU** Rundschau. **WUWU**

**Lesefrucht:** Gott der Herr sorgt für die Seinen. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind verloren gehen kann, dessen Eltern die Frucht ihres Bundes schon von vornherein geweiht haben, indem sie ihn baten, ihm nur dann das Leben zu geben, wenn sein Ruhm dadurch gemehrt würde und die es nachher für den Herrn erzogen haben.

Ich kann es nicht glauben! Das entspräche nicht, dünkt mich, den göttlichen Verheißungen und wäre der Liebe nicht würdig, deren Wert unser Elend so hoch übersteigt, wie der Himmel über der Erde ist.

Frau Adolf Hoffmann-Genf:  
Mutter.

**Moderne Strömungen auf pädagogischem**

**Gebiet.** Die Entwicklung also ist es, die als Göttin von unbegrenztem Machtbereich in der Schule herrschen soll. Alles fließt; alles ist in dauerndem ununterbrochenen Fluß begriffen. Wahr ist das augenblickliche Entwicklungsstadium. Die nächste Stunde kann es in das Gegenteil verkehren; Absolute Wahrheiten gibt es nicht. Das Erkennen und Wissen hat nur einen Zweck, sofern es unmittelbar ins Handeln übergeht. Die Tat allein ist wertvoll.

Wir wissen sehr wohl, daß die Beschäftigung, wenn naturgemäß und möglich, in den Unterricht einzubeziehen ist. Vor einem Menschenalter schon hat uns der unvergeßliche Seminardirektor Merz darüber die Augen geöffnet. Er war ein begeisterter Verehrer Fröbels und hielt aus eigener Initiative Werbevorträge für dessen Vereine in den Bodenseestädten. Die Fröbelschen Beschäftigungen mit den 4 Baukästen, mit den Legetafeln, -stäbchen, das Ausnähen, Flechten, Falten, Formen waren uns ebenso vertraut geworden wie seine Bewegungsspielliedchen. Im Unterricht aber sollte und konnte die einfachste Handbewegung von sinnvoller Bedeutung werden. Das alles lassen wir in dankbarer Erinnerung an unsere Lehrer sehr gerne am rechten Orte gelten, während wir aber auch die Augen vor den großen Gefahren nicht verschließen können und dürfen, die wir in den einleitenden Sätzen angedeutet. Die Ausläufer einer verhängnisvollen Philosophie, des Pragmatismus, spielen in die Schule hinein, und beginnen ein verhängnisvolles Spiel.

Wenn nur der Augenblick in der Entwicklung recht hat, und er in seinem Schwinden einer neuen, einer höhern Wahrheit Platz macht, wie kann man sich der Tatsache verschließen, daß in der Revolution die Vernunft besteht. Und wenn man dann haarsträubende Verirrungen in der Bewertung der Dinge und Ereignisse antrifft, wie sie uns in Scharrelmanns Aufsatz „die Lehrerschaft und Marokko“ entgegentreten, ist es denn da wirklich möglich und erlaubt, vor den Quellen dieser Hirngespinnste die Augen zu verschließen?

Oder darf der deutsche Lehrer sich das geistige Armutszeugnis ausstellen, daß er den Zusammenhang der Zeitan-schauungen nicht erkennt und sie auf ihren Wahrheitsgehalt nicht prüfen kann? Der Satz: „Alles fließt und ist in fortschreitender Entwicklung begriffen, ist eine offensichtliche Unwahrheit. Oder hat man in Hamburg und Bremen den Tod und das Vergehen aus der Welt eskamotiert. Unbegrenzte Entwicklung gibt es nicht nur nicht, sondern die Natur hat ihr ganz bestimmte, ja recht enge Grenzen gezogen, deren Überschreitung mit dem Aussterben der Art bestraft würde. Was geschieht denn, wenn wir die Entwicklung der Pflanzen und Tiere über ein bestimmtes Maß hinaus fördern? Der üppige vegetative Prozeß entwickelt prachtvolle vegetative Organe, die aber alle Kraft abspieren und die Unfruchtbarkeit der Reproduktionsorgane herbeiführen. Eine nette Entwicklung das, die bei ihrer ausschließlichen Förderung den frühzeitigen Tod der höheren Lebensfunktionen und ihrer Organe bedingt. Entwicklung ist alles? Niemals. Die Natur kennt nur eine wohl-tätige Entwicklung — es ist die Entwicklung zu einem ganz be- st i m m t e n Ziele, wobei die Einheit des Individuums jederzeit unter allen Umständen gewahrt und die Förderung der Entwicklung darnach bemessen werden muß. Jede andere Entwicklung, entspräche sie noch sehr der Prosperität der im Augenblick vornehmlich tätigen Organe, ruiniert die Gattung, Erzieher lerne! Vor allem wirst du das Ziel der menschlichen Entwicklung erkennen lernen müssen, und darüber gibt dir das Kind und seine Entwicklung keinen Aufschluß. Du wirst wirklich und tatsächlich noch wo anders in die Schule gehen müssen, aber vergiß dabei ja nicht den schönen, den trostreichen Spruch:

„Ego sum via veritas et vita.“ Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.



Die christliche Erziehung verliert sich nie in Phantasmagorien; tut sie es, so ist ihr Verfahren nicht Erziehung, nicht christlich und nicht natürlich gesund.

**Deutsche Lehrerversammlung in Berlin**, an Pfingsten 1912. Zu dem Thema „Die Arbeitsschule“, hat der Referent, Herr Oberlehrer Dr. Ernst Weber in München folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die Deutsche Lehrerversammlung wendet sich gegen eine „Arbeitsschule“, die die manuelle Tätigkeit hauptsächlich um der Handgeschicklichkeit willen und im Hinblick auf einen späteren Beruf fordert, und darum gegen die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts als beziehungsloses Fach.

2. Sie erklärt sich jedoch für eine „Arbeitsschule“, die danach strebt, die Arbeit in den Dienst der geistigen Bildung zu stellen, einen wünschenswerten Ausgleich in der Pflege der seelischen Kräfte und der Sinnesorgane herbeizuführen und mehr als bisher dem innern Erleben, der Lust zu körperhaften Gestalten der kindlichen Selbsttätigkeit und Eigenart gerecht zu werden.

3. In dieser Ausdeutung läßt sie auch die Handtätigkeit als eins der Mittel gelten, die nach jenem Ziele führen. Sie betont jedoch, daß manuelle Tätigkeit auch als methodisch dienendes Prinzip — nur in einzelnen Fächern und auf bestimmten Entwicklungsstufen Anwendung finden kann.

4. Mit allem Nachdruck weist die Deutsche Lehrerversammlung darauf hin, daß die unter dem Begriff „Arbeitsschule“ sich sammelnden Reformideen nur dann Reformtaten werden können, wenn dem Lehrer größere Selbständigkeit in Hinsicht auf Masse, Auswahl, Verteilung und Behandlung des Lehrstoffs gewährt wird. Darum fordert sie Fernhaltung eines bürokratischen Aufsichtssystems, das jeder individuellen pädagogischen Arbeit unübersteigliche Schranken in den Weg stellt.

Berlin, den 15. Februar 1912.

Der Geschäftsführende Ausschuß  
des Deutschen Lehrervereins.

G. Röhl, Vorsitzender. E. L. A. Prezel, Geschäftsführer.

**Lernschule und Arbeitsschule.** 1. Im Mittelpunkt der Gegenwartspädagogik steht der Kampf um Lern- und Arbeitsschule; er gründet sich auf die schweren Vorwürfe, die der heutigen Schule u. a. seitens der Fortbildungsschule gemacht werden, und verfolgt das Ziel, an Stelle der Lernschule die Arbeitsschule zu setzen (Extreme Richtung).

2. In ihrer pädagogischen Grundlage stellt die Arbeitsschule sich in Gegensatz zur heutigen Schule und übt eine vernichtende Kritik an ihr. Gleichzeitig stellt sie eine Reihe von Forderungen auf, deren Erfüllung das der Lernschule zur Last gelegte geistige Defizit heben soll.

Die heutige Schule soll als Vertreterin des Intellektuismus nach dem Zeugnis von Schulmännern, Beruf, Leben und Erfahrung nicht mehr imstande sein, das Kind zum Gemeinschaftsleben vorzubereiten und dadurch für das heutige Kulturleben auszurüsten, weil sie nur den Wissensstoff, nicht das Kind berücksichtigt.

Die Arbeitsschule stellt sich in den Dienst des Voluntarismus und der Ichkultur. Sie fordert aus Gründen, die im Kinde, im heutigen Wirtschaftsleben und in der Gesellschaft liegen, daß das werktätige Schaffen in den Unterrichtsbetrieb aufgenommen werde, und erwartet davon die Ausbildung eines Geschlechts, welches den Anforderungen der Gegenwart gewachsen ist.

3. Die heutige Schule hat wohl Mißerfolge zu verzeichnen; doch liegt die Ursache weniger im Unterrichtsbetrieb als in den tief einschneidenden Veränderungen, die sich auf gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Leben vollzogen

haben. Auch sie verfolgt eifrig das Ziel, sittliche, willensstarke und selbsttätige Menschen heranzubilden, und hat sich in ihren methodischen Funktionen der Jetztzeit anzupassen bemüht.

4. Die von der Arbeitsschule angepriesenen Erfolge erscheinen zum Teil sehr fraglich, und die Forderungen der extremen Richtung sind abzulehnen.

5. Die heutige Bewegung wird jedoch nicht spurlos an unserer Schule vorübergehen. Das werktätige Schaffen hat als Unterrichtsprinzip, nicht in sich selbst, sondern nur als Mittel zum Zweck, seine Berechtigung und sollte in der Schule Berücksichtigung finden. Rektor Lorenz.

Diese Ansichten lassen sich hören.

**Die Jugendpflege in Preußen.** Zu den in der letzten Nummer der „Bad. Lehrertg.“ mitgeteilten Vorwürfen, die Professor Dr. v. Rümker und Rittergutsbesitzer Ackermann-Salisch gegen die Lehrer erhoben, bemerkt das „Dtische Lehrerbld.“ ganz richtig:

Dem ersten Satz der Ausführungen des Prof. Dr. v. Rümker können wir mit einer gewissen Einschränkung zustimmen. Der Kernpunkt der Jugendpflege liegt tatsächlich in der Stellung des Volksschullehrers zu dieser Frage. Ihm steht die heranwachsende Jugend am nächsten und es kann ihm nie und nimmer gleichgültig sein, ob der von ihm ausgestreute Samen in wenigen Jahren zertreten wird oder nicht! Wie überlastet er durch seine Schularbeit auch ist, die weit über die Abhaltung seiner pflichtgemäßen Schulstunden geht, er wird auch den letzten Rest seiner Kräfte der schulentlassenen Jugend widmen. Aber niemand kann gezwungen werden, über sein Vermögen zu schaffen. Wenn die Kräfte des Volksschullehrers durch seine Arbeit in der Volksschule erschöpft werden, woher soll er dann solche noch nehmen zur Arbeit, die über den Rahmen der Schularbeit hinausgeht? Jeder Kenner der einschlägigen Materie weiß, daß das heutige System, das wir kurz mit dem Namen Revisionismus bezeichnen möchten, die ganze Kraft des Lehrers beansprucht.

Im System des Revisionismus gilt in erster Linie nicht die Frage, wie hat der Lehrer die im anvertraute Jugend erzieherlich beeinflusst, sondern hier herrscht die Frage: wie hat er sein Pensum durchgearbeitet, wie hat er die Kinder unterrichtlich gefördert? Nicht die Erziehung steht heute im Vordergrund, sondern Unterricht. Erstere hat es mit Gemüts- und Gesinnungswerten, der Unterricht mit Gedächtnis- und Verstandswerten zu tun. Die Resultate der Erziehungsarbeit sind schwer durch Revisionen festzustellen; diese müssen sich daher vorwiegend an den äußeren Unterrichtserfolgen halten und aus diesen den Maßstab für die Arbeit des Lehrers herleiten. Es ist selbstverständlich, daß durch dies System die Lehrerarbeit in falsche Bahnen gedrängt wird; denn bei Revisionen heißt es nicht, wie hast du die Kinder erzieherlich beeinflusst, sondern was hast du in deiner Schule geleistet. Gegen dieses System des Verbandesdrills sind die Lehrer machtlos. Nicht in der „Erziehung des Lehrers“ liegt der springende Punkt, sondern in dem heutigen System des Revisionismus. Gegen die Lehrerbildung heutigen Tages ist nichts einzuwenden. Wenn man reformieren will, so fange die Reformation mit dem System des heutigen Revisionismus an, das den Lehrer in der Entfaltung seiner besten Kräfte lähmt. Die Tätigkeit des fortwährenden Revidierens und Inspizierens erinnert mich immer an die Tätigkeit jener Bauersfrau, die alle Augenblicke die brütende Henne vom Neste wirft, um zu prüfen, ob das Leben sich schon in den Eiern regt. Hier heißt es Vertrauen zu dem Erzieher haben. Revisionen dürfen kein Schreckbild im Schulleben sein, sondern Sonnentage. Nur wenn die lebenspendende Sonne scheint, kann sich Leben entfalten. Nirgends wird in den Schulen mehr revidiert und inspiziert als in den großstädtischen Gemeinden, und der Erfolg der Erziehung, gemessen an dem Steigen der roten Flut, kann kein übergroßer sein. (Vorzügl. D. R.)

Soll der Lehrer die Erziehung als seine Hauptaufgabe ansehen, so komme man ihm mit weitgehenden Vertrauen entgegen, aber suche nicht den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, daß man seine Vorbildung zurückschraube, oder daß man eine verschiedene Lehrerbildung, eine für Stadtlehrer und eine andere für Landlehrer anstrebe, wie Dr. v. Rümker sie wünscht. Die Ausführung dieses Gedankens würde zur Spaltung des Volksschullehrerstandes führen, was nie im Interesse der allgemeinen Volkserziehung liegen kann.

Fortsetzung folgt.

**Der Jungdeutschlandbund** scheint, so viel wir zu beobachten in der Lage sind, besonders im Sinne des „Pfadfinderbundes“, der sich dem Jungdeutschlandbund eingegliedert hat, auf die Jugend einwirken zu wollen. Wir glauben auch, daß eine andere Wirkungsweise bei einer auf so breiter Grundlage beruhenden Vereinigung nicht wohl möglich ist und müssen es begrüßen, wenn die Jugend der Stätte der politischen Verhegung entzogen wird. Die Sympathie für die sozialdemokratische Jugendfürsorge in angeblich nicht sozialdemokratischen Kreisen dürfte wohl die allerbetrübenste aber auch die allerunbegreiflichste Tageserscheinung sein, wüßte man nicht, wie eine übel beratene und übel orientierte Politik blendet. In Baden scheint eine zwiespältige Auffassung in der Sache sich geltend zu machen. Während man auf der einen Seite einen heillosen Schrecken zu empfinden scheint, wenn die Herren Sozialdemokraten die Stirnen runzeln, stellt man sich an andern Orten voll und ganz auf den Boden der Pfadfinderorganisation, eine Auffassung, die man doch wohl allein verstehen und begrüßen kann. Im „Feldmeister“, Nr. 2 ist zu lesen im Bericht über die Vertreterversammlung vom 22.—26. Januar:

„22. Januar 1912. — 10 Uhr vormittags Fortsetzung der Beratungen.

Dr. Wettstein, Heidelberg: Die größte Zahl der Heidelberger Pfadfinder entstammt den Volksschulen. Wir hatten manche Schwierigkeiten zu überwinden, insbesondere hat eine politische Partei uns bekämpft, doch gehen wir ruhig weiter unseren Weg. Ich bin der Ansicht, daß man dem Mißtrauen der unteren Volksschichten und ihrem zuweilen sich äußernden Haß nur mit Liebe begegnen darf. Dann darf man hoffen, ein besseres Verständnis anzubahnen.

Es müssen Pfadfinderheime gegründet werden, in Heidelberg richten wir soeben eins im alten Rathause ein. Die Pfadfinder schmücken es selber. Dort verbringen dann die Jungens ihre Abendstunden unter wechselnder Aufsicht. Ich empfehle, hierbei Kriegsspiele auf dem Plan zu üben, das hat sich schon sehr bewährt und lehrt Kartenlesen.

Der Gesang muß sehr gepflegt werden. Das jetzige Liederbuch des Bundes erscheint mir noch nicht vollständig genug und dabei zu teuer. Welche verbende Kraft dem Gesang innewohnt, haben wir gesehen, als bei der Rückkehr von der Ferientour 500 Pfadfinder singend durch die Straßen zogen. Die ganze Bevölkerung nahm regen und herzlichen Anteil.

Ich mache den Vorschlag, daß die Tausende von süddeutschen Pfadfindern 14 Tage lang auf den Truppenübungsplätzen (z. B. Bitsch) untergebracht werden, wo sie für wenig Geld zu verpflegen sind und nach Herzenslust sich in den prächtigen Wäldern tummeln können.

Die Leitung des Badischen Landesverbandes wird bald nach Karlsruhe verlegt werden, nachdem S. Gr. H. Prinz Max von Baden nunmehr das Protektorat übernommen hat.

Eine Schwierigkeit hat sich mitunter darin gezeigt, daß uns bei Übungen am Sonntag vorgeworfen wurde, wir hielten die Jungens vom Gottesdienst ab. Vielleicht läßt sich eine Form finden, durch die der Kirche Genüge geschieht. Denn es liegt uns natürlich fern, beizutragen, daß der Gottesdienst vernachlässigt werde.

Ich möchte ferner den Gedanken erwähnen, daß gemeinsame Übungen mit dem „Roten Kreuz“ angelegt werden. Dabei lernen die Jungens am leichtesten den Sanitätsdienst.“

Am Ende der Tagung wurde beschlossen:

„1. Die Vertreterversammlung erklärt sich mit dem Anschluß des Deutschen Pfadfinderbundes an den Jungdeutschlandbund einverstanden.

2. Der Bund hat künftig den Namen zu führen: „Deutscher Pfadfinderbund, Mitglied des Bundes Jungdeutschland“.

Nach weiterer lebhafter Debatte wird beschlossen:

Die Vertreterversammlung erklärt sich mit den Beschlüssen der Dresdener Tagung einverstanden und bestimmt, daß sie auch künftig aufrecht erhalten werden. Insbesondere ist ein gemischtes Feldmeisterkorps erwünscht. Der Offizier ist als Lehrmeister sicherlich vorzüglich, aber er soll seinen Platz neben den anderen Ständen, insbesondere dem Lehrerstand, einnehmen, nicht aber in vorderster Linie. Politik darf der Pfadfinderbund auch fernerhin nicht treiben, selbst dann nicht, wenn er von politischer Seite angefeindet werden sollte. Stand und Religion des Vaters spielen bei Annahme der Pfadfinder keine Rolle. Jeder ist als Lehrmeister willkommen, der ein Herz für die Jugend hat, und jeder kann Pfadfinder werden, ob reich, ob arm, der Lust und Liebe dazu mitbringt. Fremde Jugendorganisationen sind keinesfalls zu befehlen. Ziel ist und bleibt: Gesundung unserer deutschen Jugend an Leib und Seele.“

Aber den Zweck der Jugendfürsorge geht folgende Notiz durch die Blätter:

Schlesien. Der Kaiser und die Jugendpflege. Der Kaiser hat anlässlich seines Jagdaufenthaltes beim Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein in Primkenau u. a. auch die Leiter der Jugendpflegevereine in den beiden Kreisen Glogau und Sprottau empfangen und sich von ihnen über den Stand der Jugendpflege eingehend Bericht erstatten lassen. Dabei wurde auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich mannigfach der Jugendpflege in den Weg stellen, namentlich auch durch die von der Sozialdemokratie ausgehenden Bestrebungen, die Jugend dem sozialdemokratischen Banner zuzuführen. Der Kaiser äußerte, wie dem Berliner Bär mitgeteilt wird, daß es einem eisernen Willen und einer systematischen Bearbeitung der deutschen Jugend in nationalem Sinn unstreitig gelingen werde, die jungen Leute mit dem nationalen Gedanken zu erfüllen. Das Religionsbekenntnis des einzelnen dürfe kein Hindernis sein. Er, der Kaiser, sei gern bereit, überall da zu helfen, wo die Mittel trotz der staatlich für die Jugendpflege ausgesetzten Beihilfen nicht ausreichen. Dieses Versprechen hat der Monarch dadurch bekräftigt, daß er den Jugendpflegevereinen der beiden Kreise zugunsten ihrer Arbeit je einen Betrag von 1000 Mark aus seiner Privatschatulle bewilligte und denselben überweisen ließ.

**Eine sehr scharfe Beurteilung** hat der Aufsatz „Lehrerschaft und Marokko“, den wir in Nr. 7 aus dem „Roland“ zum Abdruck brachten, in der „Monatsschrift für deutsche Beamte“ ausgelöst. Sie schreibt:

„Man wende nicht ein, es handle sich hier um eine bedauerliche Ausnahme; im Gegenteil, wir müssen, so schwer es uns fällt, konstatieren, daß die vorstehenden Ausführungen typisch für die Ansichten sind, wie sie allmählich immer weitere Verbreitung und Anhänger unter der deutschen Lehrerschaft finden. Es genügt auch nicht mehr, zur Abwehr solcher landesverräterischen Agitationen — anders können wir sie nicht bezeichnen — an das Ehrgefühl der Betreffenden zu appellieren oder die Berufsorganisationen aufzufordern, derartige Schädlinge aus ihren Reihen auszustoßen; für solche Mittel ist die Zerfegung schon zu weit fortgeschritten. Obige Ausführungen können unmöglich mehr als die persönliche Ansicht des Verfassers allein angesehen werden, nachdem sie von einer Redaktion zur Veröffentlichung gelangten, und damit dem Geschmack mindestens eines Teiles

der Leser zu entsprechen scheinen. Nur die schärfsten Mittel sollten hier vonseiten des Staates angewandt werden, um einer systematischen Irreleitung und Vergiftung der deutschen Jugend durch seine eigenen Beamten einen Riegel vorzuschieben. Es handelt sich hier nicht mehr um die verfassungsgemäß gewährleistete Freiheit der Meinungsäußerung, hier liegt ein Mißbrauch vor, ein Attentat auf die gute Gesinnung! Wenn sich jetzt schon ein Teil der deutschen Lehrer als Werkzeug der Umsturzpartei frei bekennt, dann wird es bald um unseren Nachwuchs traurig bestellt sein. Drum steht zu hoffen, daß vorliegender Fall den Anlaß dazu bieten möge, ein Exempel zu statuieren und bei ähnlichen Vorkommnissen jegliche Rücksicht beiseite zu lassen, die doch nur als Schwäche ausgelegt werden müßte. Wir wollen das Volk bleiben, was wir sind, in unseren Adern fließt freies Germanenblut, das die rote Knechtschaft als Schmach empfindet! Ein jeder soll mitarbeiten, der deutschen Treue und dem deutschen Geiste ihr Ansehen zu erhalten und alles niederzuringen, was sich hindernd in den Weg stellt. Dies ist die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, vor allem aber auch der Beamten und Lehrer, der Stützen des Staates, denen der Treueid mehr als eine leere Formel bedeuten soll!

**Ein bitteres Spiel.** Unter dieser Spitzmarke schildert die Katholische Volksschule (Brigen) einen Schulfall liberaler Lehrerfreundlichkeit. Im österreichischen Reichsrat brachte der Obmann des liberalen Deutschen Nationalverbandes, Abg. Dr. Waldner, den Antrag ein, 20 Millionen Kronen zu Schulzwecken an die Kronländer zu verteilen. Der Abg. Pacher ergänzte den Antrag dahin, daß diese Summe zur Aufbesserung der Lehrergehälter dienen müsse. Der Deutsche Nationalverband rechnete damit, daß der lehrerfreundliche Antrag keine Mehrheit finden und der Verband so einen billigen Triumph erzielen werde. Als aber die Tschechen, sowie die „schul- und lehrerfeindlichen“ Christlichsozialen und sogar die Sozialdemokraten erklärten, für denselben einzutreten zu wollen, folgte der Nationalverband dem Wink der Regierung und trat den Rückzug an. Der Antrag wurde zurückgezogen. Bei der Beratung über die Zurücknahme desselben waren auch die Lehrerabgeordneten Wedra, Lipker und Kasper sowie eine Abordnung des liberalen Deutsch-österreichischen Lehrerbundes zugegen. Sie sollen den Lehrern klar machen, warum der Freisinn seine hochtönenden Bepfehlungen nicht einhalten könne. Es wurde erwogen, ob der Antrag ganz zurückgezogen oder in eine Resolution umgewandelt werden solle. Die endgültige Entscheidung sollte der Vorstand des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes fällen. Die Katholische Schulzeitung bemerkt dazu: „Wie der Vorstand unserer großen freisinnigen Lehrervereinigung da auf einmal zu so hoher Bedeutung gekommen ist, daß er sogar entscheiden durfte, und dabei die Gewißheit hatte, der Nationalverband werde gemäß seinen Weisungen vorgehen, das wissen wir nicht. Jedenfalls hat er sich für die seither mit allen Stimmen des Nationalverbandes angenommene Resolution entschieden und dadurch den Hoffnungen der Lehrerschaft eine »schöne Leich« verschafft.“ Wahrlich ein bitteres Spiel!

Am 15. Dezember wurde der Beschluß vom Deutsch-österreichischen Lehrerbund gefaßt, sich mit der freisinnigen Resolution zu bescheiden. Der Deutsche Nationalverband aber beschloß noch folgende Kundgebung: „Der Deutsche Nationalverband habe alles getan, um den Wünschen der Lehrerschaft entgegenzukommen, und er halte es nach wie vor für seine Pflicht, für die Interessen der Lehrerschaft mit aller Energie einzutreten.“ Also statt einer Gehaltsaufbesserung eine papierne Resolution. Abgesehen ist dem Obmann des freisinnigen Deutsch-österreichischen Lehrerbundes, sowie dem Deutschen Nationalverbande von liberalen Lehrervereinen schon mehrfach das schärfste Mißtrauen ausgesprochen worden.“

Dieses Mißtrauen scheint allerdings geboten, damit der

Verkauf der Lehrerinteressen diesseits und jenseits der Leitha nicht allzusehr in Schwung kommt.

### Aus der Literatur.

**Pharus**, Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Päd. Stiftung Kassianum, Donauwörth. 2. Heft (Februar) 1912 halbjährlicher Bezugspreis Mk. 4.—

In dem Schluß des Aufsatzes „Moderne Gefühlsreligion“ legt Dr. A. Seig, Universitätsprofessor in München die Gefahren dar, die „unbewußte“ Gefühlsreligion in ihren vagen, schwankenden Stimmungen, losgelöst von jeder verstandesmäßigen Bestimmtheit, mit sich bringt, wie die großartige Bedeutung des religiösen Gefühls für das ausgereifte Geistesleben, das da weiß, „was und an wen es glaubt.“ Der ganze Aufsatz ist von großartig orientierender Kraft. Ein schönes Gedenkblatt zum goldenen Doktorjubiläum widmet Eduard Nöcklein Willmann als Pädagog, dessen Rat von autoritativem Wert wir heute im Pilzacker der Erziehungsprobleme mehr als je nötig haben. F. Weigl, München, den wir überall im Vordertreffen für das Neue finden, bringt Anschauungstypen mit dem Beisatz: „Experimentelle Untersuchungen und ihre didaktischen Konsequenzen.“ Er ahmt das bekannte Beispiel Binets nach, um an lebenswürdigen Klosterfrauen seine Experimente zu machen. Die Schulschwester machten die Sache wirklich gut. Wenn Herr Weigl aus ihren Arbeiten auf feststehende Anschauungstypen schließt, geht er wohl zu weit. Weiß man denn heute nichts mehr von Arbeiten, angefertigt unter wechselnden Gesichtspunkten, deren Einstellung gar oft Sache des Zufalls ist. Man verfaße doch an zwei verschiedenen Tagen Aufsätze über dasselbe Thema. Oft ist es uns absolut unmöglich, die erste Arbeit wiederzugeben, selbst wenn nur wenige Tage dazwischen liegen. Woher das kommt? Wir haben andere Gesichtspunkte ins Vordertreffen gestellt. Das sind aber doch keine Anschauungstypen. Die didaktischen Konsequenzen, die der Verfasser zieht, bringen zumteil nichts Neues und erscheinen zumteil erzwungen. Eine umfangreiche und sehr verdienstvolle Arbeit ist: „Grundfragen und Stand der Jugendschriftenbewegung“ von P. Hermann Acker S. J. Bonn a. Rh. Nach einem historischen Rückblick auf die Jugendschriftenliteratur überhaupt und die kath. Jugendschriftenbewegung im besonderen folgt die Darlegung des gegenwärtigen Zustandes. Besonders lehrreich ist der Abschnitt „Jugendschrift und Weltanschauung und darin wieder besonders wertvoll die Wertung der Tätigkeit der Vereinigten Prüfungsausschüsse“ — eine überaus bedenkliche Erscheinung der Gegenwart. — Einen einzigen Punkt vermissen wir, der sehr viel Bedenkliches an sich hat: Volksschuljugend und Veschalle der Großstadt. Zum Schluß empfiehlt der Verfasser der Jugend die Benützung der Vorräumbibliotheken, und diese Empfehlung möchten wir angelegentlich unterstützen. Ein recht guter Aufsatz ist „Leben im Geschichtsunterricht“ von Lehrer Jäger, Offenbach a. M., die soliden pädagogisch-psychologischen Anschauungen des Verfassers lassen ihn moderne dilettantische Mägen, die gottlob mehr und mehr verschwinden, ablehnen. Interessante Blicke in das Bildungs- und Lebensbedürfnis des amerikanischen Volkes gewährt der Aufsatz: „Die amerikanische Volksbibliothek als Bildungsanstalt.“ Sehr lesenswerte Beiträge weist auch die Rundschau auf: wir möchten vor allem nennen: „Das Ende der materialistischen Psychologie.“ Unter Anführung des Vorwortes der Zeitschrift für Pathopsychologie von Dr. Specht, München, die die bedeutendsten Psychologen und Psychiater zu Mitarbeitern zählt, wird die in wissenschaftlichen Kreisen immer weiter umschlingende Aberzeugung dargetan, daß die Gehirnphysiologie selbst die Psychiatrie nicht nennenswert vom Flecke bringt, und daß selbst für psychische Krankheiten psychologische Methoden in Anwendung kommen müssen. Das ist eine für Psychiater, Pädagogen und Theologen hochinteressante Tatsache, die besonders die Experimentalpädagogen um einige Nummern zurückstellen muß, wenn sie wirklich dem Fortschritt dienen wollen. Wir möchten übrigens noch an Dubois, Bern, erinnern, der selbst ungläubig, der soliden religiösen Ausbildung (nicht der Gefühlsreligion) das Wort reden muß. Man darf heute wirklich mit höchster Spannung den Leistungen berufenster Männer der Wissenschaft entgegensehen; denn immer mehr dokumentiert sich die Wahrheit: „Mutter Religion, du hast recht, du wir recht haben in Ewigkeit.“

**Erklärung des kleinen Deharschen Katechismus** von Dr. Jakob Schmitt, Päpstlicher Hausprälat und Domkapitular zu Freiburg i. Br. Zehnte Auflage. 8<sup>o</sup> (XII u. 286) Freiburg 1911, Herdersche Verlagshandlung. M. 2.60 geb. in Leinwand M. 3.40

Die Katechismus-Erklärungen von Dr. Jakob Schmitt sind allgemein bekannt und hoch geschätzt. Das beweisen schon die vielen Auflagen. Vorliegende zehnte Auflage der Erklärung des kleinen Deharschen Katechismus lehnt sich eng an diesen an, der in vielen Diözesen Deutschlands in Gebrauch ist, kann aber auch zu jedem andern leicht benützt werden. Unter den Vorzügen welche die katechetischen Schriften Dr. Schmitts auszeichnen, ist wohl einer der schätzenswertesten der, daß die Erklärungen ganz in der Sprache des Kindes abgefaßt sind. Diesen Vorzug nun besitzt vorliegende

Schrift in ganz besonderem Grade, wie das ja auch dieser Stufe des Kindesalters am angemessensten und notwendigsten ist. Edel, klar und ganz dem Verstande und Herzen des Kindes angepaßt sind alle Ausführungen. Dabei bringen kurze Erzählungen, Gleichnisse, Sinnsprüche und Verse Leben und Abwechslung in die Darstellung. Der Katechet, der vor dem Unterrichte diese Katechesen durchgeht, wird vor den jugendlichen Zuhörern den richtigen Ton treffen und in jene Stimmung versetzt werden, in welchen er den Kleinen mit Verständnis und Liebe die Seelennahrung reicht. Besonders angehenden, ungeübten Katecheten sind diese Erklärungen von größtem Nutzen. Sie lernen hier zu den Begriffen und Anschauungen der Kinder hinabsteigen, um sie zu den erhabenen Lehren des christlichen Glaubens emporzuheben.

**Kleines Latenmeßbuch.** Nach der größeren Ausgabe des Meßbuches von P. Anselm Schott O. S. B. bearbeitet von einem Benediktiner der Beuroner Kongregation. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. Mit einem Titelbild. Schmal 24° (XII u. 496) Freiburg 1911, Herdersche Verlagshandlung. Geb. Mk. 1.30 und höher.

Schon lange sucht das Volk in immer steigendem Maße die Liturgie der Kirche verstehen zu lernen. Es findet immer mehr

seine Freude daran, gemeinschaftlich mit dem Priester und im Geiste der Kirche zu beten.

Diese Gewöhnung für das ganze Volk zu erleichtern, diese Freude einem jeden zu ermöglichen, dazu ist das neueste Werk auf dem Gebiete der Meßliturgie, das kleine Latenmeßbuch als Auszug aus der größeren Ausgabe des Meßbuches von P. Anselm Schott O. S. B. vorzüglich geeignet.

Es ist ein kleines, schlankes Bändchen, das auf 496 Seiten alles nötige zum Mitfeiern der heiligen Messe an den Sonn- und gebotenen Feiertagen, teils deutsch, teils deutsch und lateinisch, enthält, auch eine deutsche Meßandacht bietet. Das Latenmeßbuch ist für alle jene, die nur an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen können und sich auch nicht mit dem Lesen liturgischer Erklärungen, wie sie der „Große Schott“ und das „Drems“ haben, befassen wollen. Für diese Christen — ihre Zahl ist Legion — ist dieses neue Buch das ideale Taschenmeßbuch. Es ist zu wünschen, daß dasselbe in recht viele Hände der Männer- und Frauenwelt gelangt, und daß es schon den älteren Schülern durch die Katecheten in die Hand gegeben wird. So wird es möglich sein, unser Volk in die liturgischen Gebete und Handlungen einzuführen und es mit der Schönheit und Erhabenheit der kirchlichen Gebete bekannt und vertraut zu machen.



Feuilleton.



Das Kind.

Die Mutter lag im Totenschrein,  
zum letztenmal geschmückt;  
da spielt das kleine Kind herein,  
das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im goldnen Haar  
gefällt ihm gar zur sehr,  
Die Busenblumen, bunt und klar,  
zum Strauß gereicht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus;  
„Du liebe Mutter, gib  
mir eine Blum' aus deinem Strauß,  
ich hab dich auch so lieb!“

Und als die Mutter es nicht tut,  
da denkt das Kind für sich:  
„Sie schläft; doch wenn sie ausgeruht,  
so tut sie's sicherlich.“

Schleicht fort, so leis es immer kann,  
und schließt die Türe sacht.  
und lauscht von Zeit zu Zeit daran,  
ob Mutter noch nicht wacht.

Fr. Hebbel.

Skizze.

Von Leo Hügle.

Vor dem rebenbekränzten Häuschen sitzt die Mutter.  
Auf dem Schoße spielt ihr Kind. Sternlein flimmern. Am  
Himmelsbogen steigt der Mond herauf. Da, Welch liebe  
Kinderfrage: „Lieb Mütterlein, wer hat die Lichtlein dort  
oben angezündet?“ „Das hat der liebe Gott getan“, spricht  
herzinnig die junge Frau.

Monate vergehen. Vom nahen Wallfahrtsorte kehrt  
die Mutter heim. An ihrer Seite trippelt das Büblein.  
Da läutet in der nahen Stadtkirche das Angelus. Sie  
treten ein. Unbewußt und doch bewußt faltet das Kind  
die kleinen Hände. Wieder fragt es: „Wer wohnt in  
diesem schönen Hause?“ „Der liebe Gott“, antwortet ein  
liebes Mutterauge.

Jahre entfliehen. Der schönste Tag des Lebens bricht  
an, da die ehrwürdige Priesterhand dem Jüngling und der  
Jungfrau den Leib des Herrn zur Speise reicht. Tränen-  
perlen einer Mutter begleiten den aus der Schule Entlassenen.

Der eilt hinaus ins stürmische Leben, um im Interesse  
des väterlichen Geschäfts etwas Tüchtiges zu lernen und  
praktischen Geschäftsblick zu erwerben. Er bringt's zu  
etwas. Doch seine Brieftasche atmet Heimweh nach der Mutter.  
Er kehrt zurück; sein eitel Sehnen ist gestillt.

Bange Mutterblicke. Der hoffnungsvolle Sohn sinkt  
an einer schleichenden Krankheit hin aufs Sterbelager. Die  
auch in diesen schweren Stunden willensstarke Mutter drückt  
ihm die frühmüden Augen zu und das Sterbekreuz in die  
allzufrüh starren Hände. Am Bettende steht in der Fülle  
seiner Jahre der Vater im Silberhaar. Er kann nicht fassen,  
daß nun dahin die Hoffnung seines Geschäfts, der Trost  
seines Alters. Doch an seinem Weibe richtet der schwer-  
geprüfte Greis sich auf.

Wißt ihr, wovon ich sprechen wollte? Das Ideal  
einer Mutter wollte ich zeigen. Einer Mutter, die ihrem  
Kinde den ersten Erziehungsdienst erweist mit der Antwort:  
„Das hat der liebe Gott getan“ und die letzte Erziehungs-  
tat mit dem Kreuzigt am Sterbebett.

Hier „ist Mutterliebe ein Tropfen aus der Gottheit  
Blutenmeer.“ Frauenideal ist kein rauschendes Drängen  
hinaus, sondern edel Mutterglück und friedliche Hauseliebe  
zum Wohle von Staat und Kirche. So wird sich wieder  
bewahrheiten Wolfram von Eschenbachs Wort:

Gold und tugendsam erblick' ich Frauen,  
Lieblicher Blüten düstereichsten Kranz;  
Es wird der Blick ganz trunken mit vom Schauen,  
Mein Lied verstummt ob solcher Anmut Glanz.

Bezirkskonferenz Rastatt-Baden.

Am Mittwoch, den 20. März, nachmittags 4 Uhr  
Konferenz im Nebenzimmer des Bahnhof Hotel in  
Rastatt.

Tagesordnung:

- 1. Vortrag über Geschichtsunterricht. (Herr Holzschelter).
- 2. Einzug des Beitrages für Haftpflichtversicherung (1 Mark!) Wer am Erscheinen verhindert ist, möge den Beitrag dem Unterzeichneten rechtzeitig übermitteln.
- 3. Verschiedenes.

Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Der Vorsitzende:

Emil Armbruster.

**Verschiedenes:** Gestorben sind in Baden Haupt-  
lehrer August Krug in Durbach und Joseph Lederle,  
Hauptlehrer in Schwarzach. R. I. P.

**Richard Paulus, Freiburg i. B.**  
 Rottelstraße 5. Beim neuen Stadttheater.  
 Werkstatt für  
**Kunstgeigenbau, Reparatur und Bogenbezug.**  
 Streich-Instrumente mit sämtlichen Zutaten, Künstler-Bogen  
 Große Auswahl in Gitarren, Mandolinen, Konzert- u. Gitarrzithern  
 Alte Meister-Violen in guter Auswahl.  
 :: Musikalien, Notenpapier, Deutsche und Italienische Saiten. ::

**Winterkur für Lungenkranke**  
 Sanatorium „Schwarzwaldheim“  
 SCHÖMBERG bei Wildbad, württ. Schwarzwald 650 m. ü. d. M.  
 Chefarzt: Dr. Bandeller. — Mittlere Preise. — Prospekte frei.  
 Die Herren Lehrer erhalten 5% Ermäßigung.

Agitiert für die Bad. Lehrerzeitung.

**Tausende Raucher**  
 empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.  
 1 Tabakpfeife umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.  
 n. n.  
 Pastorentabak 5.—  
 Jagd-Kanaster 6.50  
 holländ. Kanaster 7.50  
 Frankt. Kanaster 10.—  
 Kaiserblätter 13.50  
 franko gegen Nachnahme, Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal**  
 Fabrik. Weltruf. (Baden).

Direkt vom Fabrikationsplatz!  
**Trikot Unterkleider**  
 = Hemden  
 = Hosen  
 = Leibchen  
 Strümpfe o. Socken für Herren und Damen für jede Jahreszeit unverwundlich und sehr billig in meinen bekannten  
 = Dauerqualitäten =  
 Verlangen Sie Auswahlendungen Neuheiten in Einfaßhemden.  
 Eventl. Teilzahlungen gestattet.  
**Albert Kitzling, Ebingen.**  
 Trikotverwand und Aussteuergeschäft.

Zwei neue Bücher!  
**„Praktische Winke“**  
 in Feld-, Wald-, Wiesen-, Wein-, Obst- und Gartenbau einschl. das neueste heizbare Mistbeet D. R. G. M. 368737, Patent a. sowie Frühgartenbau ohne Mistbeete, auch ohne Glas, ferner Beton und Eisenbeton, Luftverwertung, Blindhacken, neues Verfahren um die schönsten und meisten Spargel zu ernten etc. usw., mit 16 Abbildg. v. A. Frömmig, Preis M. 2.—. Der neue zukünftige  
**Reformobstbau**  
 des deutschen Volkes mit Rückblick auf den Obstbau unserer Väter in früheren Zeiten. Preis M. 1.20, v. A. Frömmig, Besitzer und Direktor des Gartenbau-Instituts für Damen und Herren. Beide Bücher zus. M. 2.70! Prospekt der Lehranstalt gratis! zu beziehen von A. Frömmig, Heppenheim. B. 77.

Spöhrer'sche  
**Höhere Handelsschule Calw**  
 im württembergischen Schwarzwald.  
 Pensionat.  
 Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.  
 Sechsmontatliche Fachkurse, Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.  
 Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen, Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.  
 Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.  
 Prospekte durch Direktor Weber.  
 Neuaufnahme jederzeit.

Leipzig-Li. Angerstr. 38.  
**Th. Mannborg,**  
 Königl. Hoflieferant.  
 Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen  
**Harmoniums**  
 in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei von der Firma  
**G. Braun'sche**  
**Hofbuchdruckerei u. Verlag, Karlsruhe**  
 betreffend „Lauer-Gellert-Höfster, Sprachbuch für Volksschulen“, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

**Musik-Instrumente**  
 für Orchester Schule und Haus.  
 Original-Geigen.  
 Original-Harmoniume.  
 Eigene Werkstätten.  
 Preisliste Nr. 1 frei!  
**Jul. Heinr. Zimmermann**  
 Leipzig, Querstr. 26/28.

**PIANOS** von 380 an.  
**Harmoniums** von 33 an.  
 Höher Rabatt. — Kleine Raten. — Freie Lieferung. — Garantie.  
 Pianos u. Harmoniums zu vermieten, günstiger Ankauf. — Großer Umsatz. — Renomierte Firma, alle Vorteile bietend, gegründet 1851.  
 Pracht-Katalog B 72 gratis.  
**Wilh. Rudolph, Gießen.**  
 Hoflieferant, Obweg 169.

**Musikalien,**  
 für Klavier, Violine usw., sowie Männerchöre, Frauen- und gemischte Chöre in größter Auswahl.  
 Ernste und heitere Lieder empfiehlt  
**Fritz Müller, Musikverlag,**  
 Kaiserstr. 221. Karlsruhe. Telephon 1988.  
 Kataloge und Auswahlendungen bereitwillig!

**Aufsätze für die Volksschule.**  
 Von Sem.-Oberl. F. Welcken.  
 Band 1: Mittelstufe enth. 450 Aufg. u. 300 Aufgabthemen nebst meth. Anweisg. Mk. 2.40, geb. Mk. 2.60. Band 2: Oberstufe enth. 300 Aufg. u. 750 Aufgabthemen nebst meth. Anweisg. Mk. 2.70, geb. 3.10.  
 Verfasser läßt das Bewährte bestehen, berücksichtigt jedoch auch weitgehend die Reformforderungen der Methodiker, die dem freien Aufsatze das Wort reden.  
**F. Schönig, Verlag, Paderborn.**

**Möbel-Transport**  
**LAGERHAUS-GESELLSCHAFT m. b. H.**  
**OFFENBURG**  
 Spedition

Eigenes deutsches Fabrikat  
**Soennecken's Schulfedern**  
 Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei  
 Berlin \* F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN \* Leipzig  
 Ueberall erhältlich

**Vorzügliches Schultintepulver**  
 tiefschwarz und leicht fließend zur Herstellung von 6 Ltr. Tinte (abgeteilt à 1 Liter) liefert zu  
 Mark 1.70 franko.  
**Dr. Pitschke, Bonn.**  
 Feinste Referenzen seit 33 Jahren.

Wer meine Dauerqualitäten noch nicht kennt und Bedarf in  
**Tricotunterkleidern**  
 Strümpfen, Socken hat, verlange Auswahl etc. gegen etc.  
 Für jede Jahreszeit empfehle:  
**Tricot-Hemden**  
**Tricot-Hosen**  
**Tricot-Leibchen**  
 für Damen und Herrn. Einmaliger Versuch befriedigt! Auf vorausgeg. Vereinbarung Teilzahlung gestattet.  
**Alb. Kitzling, Ebingen (Württ.),**  
 Tricotverwand und Aussteuergeschäft.

**Verfuchen Sie Römers frischgebr. Kaffee**  
 p. Pfd. 1.40, 1.50, 1.55, 1.70, 1.80.  
**See**  
 p. Pfd. 2.—, 2.40, 3.—, 4.—  
**Cacao**  
 p. Pfd. 1.20, 1.40, 1.60, 1.80.  
 Bei Postcoll Netto 9 Pfd. franko jeder Poststation.  
 Preislisten gratis u. franko!  
**Aug. Römer, Bühl i. B.**  
 Kaffee- und Tees-Verstandhaus.

Druck und Verlag der „Anttas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.